

Winne-wer?

Der weltweit berühmteste
Apachen-Häuptling kehrt wieder.

→ KULTUR 27

Ein Boulevard großer Hoffnungen

Ausstellung. „Ringstraße. Ein jüdischer Boulevard“ im Jüdischen Museum Wien

VON **WERNER ROSENBERGER**

Reiche jüdische Bankiers und Unternehmer waren in der Monarchie als Finanziere Geburtshelfer für das gewaltigste Stadtentwicklungsprojekt Wiens – und knüpften daran große Hoffnungen auf gesellschaftliche Akzeptanz und Anerkennung.

Glanz und Schatten

Am Anfang war ein Kaiser ohne Geld: Kaiser Franz Joseph braucht erst die Mittel für die Verwirklichung seiner 5,3 Kilometer langen Prachtstraße. Also lässt er bauen – von jenen, die teuer die Grundstücke gekauft haben: Die Familie Lieben erwirbt 1100 m² Grund um – nach heutigem Geldwert – 1,5 Millionen Euro schräg gegenüber der

Universität Richtung Mölker Bastei. Bedingung: Die Käufer müssen sofort bauen, sind aber zehn Jahre lang von der Steuer befreit. Das Haus ist rechtzeitig zur Weltausstellung 1873 fertig. Das damals eröffnete Café Landtmann gibt es noch heute.

Bau-Boom

Von einem in der Gründerzeit kompetent aufgestiegenen liberalen Bürgertum, aber auch von den Schattenseiten wie Wohnungsnot, Armut und wachsenden sozialen Spannungen erzählt die erste Ausstellung zum 150-Jahr-Jubiläum der Ringstraße im Jüdischen Museum Wien: „Ringstraße. Ein jüdischer Boulevard“ (bis 4. 10.).

Und in „dieser Phase der Globalisierung, wie wir sie derzeit auch erleben“, so Kohlbauer-Fritz, gibt es viel Drama, Alltag, Klatsch und Schicksal. Wer gern Geschichte durch Geschichten begreift, ist in dieser Ausstellung bestens aufgehoben.

Am Beginn stand der zeitgleiche Bau zweier Gotteshäuser – der Votivkirche und des Leopoldstädter Tempels.

„Wir zeigen in einem ‚Prolog‘ von beiden Modelle“, sagt Kuratorin Gabriele Kohlbauer-Fritz. „Zudem Schauplätze jüdischer Geschichte im Zusammenhang mit der Ringstraße, an der bis zur Jahrhundertwende 800 Bauten errichtet wurden.“

„Unter jedem Grabstein“, schrieb Heinrich Heine, „liegt eine Weltgeschichte.“ Erst recht hinter jeder Fassade der prachtvollen Palais. Todesco, Schey, Königswarter, Goldschmidt, Ephrussi, Lieben oder Auspitz hießen die Bauherren der Kaiserzeit.

Salonkultur

„Obwohl es viele der Palais bis heute gibt, erinnert sich doch kaum jemand an ihre Geschichte. Uns geht es darum, einige dieser Familiengeschichten wieder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken“, sagt Museumsdirektorin Danielle Spera.

Eine kleine jüdische Elite zelebrierte Salonkultur und dokumentierte sichtbar ihren gesellschaftlichen Aufstieg. Ihr gegenüber stand der alltägliche

Überlebenskampf der breiten jüdischen Massen.

Leben im Palais

Unter den Exponaten: Möbel, Ausstattungsentwürfe, Gästebücher, Briefe, eine Puppenstube und Fotos vom Innenleben etwa des Palais Todesco. Zum großbürgerlichen Zeitvertreib gehörten neben Dichterlesungen und Konzerten auch „lebende Bilder“, also die möglichst getreue Nachstellung von Kunstwerken.

Beleuchtet werden in der Schau im Palais Eskeles auch die politischen Folgen im 20. Jahrhundert: 1938 nach dem „Anschluss“ Österreichs ans nationalsozialistische Deutschland mussten die Nachkommen jener jüdischen Familien, die entscheidend zum wirtschaftlichen Aufschwung der Gründer-

zeit beigetragen hatten, emigrieren. Oder wurden in Konzentrationslager deportiert.

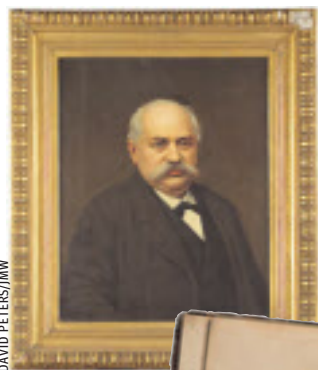
Die in der Dorotheergasse gezeigte Ölskizze „Einzug Karls V. in Antwerpen“ von Hans Makart, eine Leihgabe aus dem Belvedere, steht stellvertretend für den weit verbreiteten Kunstraub der Nazis aus jüdischem Besitz.

Ein Schwerpunkt ist der Entstehung der Psychoanalyse gewidmet: So wurde Anna von Lieben, die als Tochter von Eduard Todesco hochbegabt, aber psychisch krank in einem „goldenen Käfig“ lebte, in der Medizingeschichte bekannt als Sigmund Freuds

Patientin Cäcilie M. Der Vater der Psychoanalyse bezeichnete sie später als seine Lehrmeisterin.

Kritik gab's schließlich auch an der Ringstraße. „Wenn ich den Ring entlangschlendere“, spottete Adolf Loos bereits 1898, „so erscheint es mir immer, als hätte hier ein moderner Potemkin die Aufgabe erfüllen wollen, jemanden den Glauben beizubringen, er würde in Wien in eine Stadt von lauter Nobili versetzt.“

Info: Bis 4. 10., Jüdisches Museum Wien, 1., Dorotheergasse 11; So. bis Fr. 10–18 Uhr, Sa. geschl.; Katalog 29,95 €, www.jmw.at



Porträt des Kohlen- und Zuckerfabrikanten Wilhelm Gutmann (o.); ein Hausierbuch zeugt von der Armut der Mehrheit; im Porträt: Freuds Patientin Anna Lieben; und Blick auf den Schottenring um 1870 (re.)

SAMMLUNG KARPLUS/JMW

DAVID PETERS/JMW



SAMMLUNG HELFRIED SEEMANN/JMW

RINGSTRASSE

Ein Palais mit einer Geschichte von Demütigung, Vertreibung und Mord

Buch. Zu 150 Jahre Ringstraße – Robert Streibel erzählt über ein Haus, seine Besitzer und seine Bewohner – und vor allem über eine Schande: „Bürokratie & Beletage. Ein Ringstraßenpalais zwischen ‚Arisierung‘ und spätem Recht“ (Mandelbaum Verlag).

Etwa ein Viertel der Bauten auf dem noblen Boulevard Wiens wurden bekanntlich entweder von jüdischen Architekten erbaut oder die Auftraggeber und Bewohner waren Juden.

Erstaunlich ist am Ende doch, wie viel Geschichte sich in nur einem einzigen Haus verbirgt. Der Autor hat genau recherchiert, nein: mikrosko-

piert. Genau genommen ist das, was er über die Adresse Weihburggasse 30 dokumentiert, eine detailreich geschilderte Geschichte von Demütigung, Vertreibung und Mord. Die allerdings erst spät ans Licht kam, weil zwei Generationen schwiegen.

Opfer wie Täter. Und erst in der dritten Generation gingen nicht etwa die Nachkommen der einst Vertriebenen ans Aufarbeiten, sondern die Initiative ging vom aktuellen Besitzer aus, Licht ins Dunkel zu bringen.

Da zeigt sich einmal mehr: Die Stadt ist voll von Verborgenen und Vergessenen. Es geht um Glanz und

Gloria der Ringstraßenära, Weltkrieg und Wirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Enteignung, Deportation und Vernichtung, verschleppte Restituierung und späte Wiedergutmachung. Und die Auseinandersetzung mit den hässlichen Seiten der Nachkriegsjahre bleibt nicht ausgespart.

– WERNER ROSENBERGER

Robert Streibel: „Bürokratie & Beletage“ Mandelbaum. 192 S., 19,90 €. **KURIER-Wertung:** ★★★★★



NS-RAUBKUNST

Aus Wien geflüchtete Familie erhielt Porträt von El Greco zurück

Restitution. Die Erben des Wiener Bankiers und Industriellen Julius Priester (1870–1954) bekamen von einer Londoner Galerie das „Porträt eines Edelmannes“ von El Greco zurück, wie die Organisation „Commission for Looted Art in Europe“ mitteilte. Die Galerie hatte das einst vom NS-Regime geraubte Gemälde 2010 gekauft.

Die Provenienzforscherin Sophie Lillie stellte den Fall bereits in ihrem 2003 veröffentlichten Handbuch der enteigneten Kunstsammlungen Wiens „Was einmal war“ dar. Julius Priester floh 1938 vor den Nationalsozialisten nach Mexiko. Im November 1938 und im Mai 1939 kam es

zur „Sicherstellung“ von dessen Kunstsammlung (u. a. mit Werken von Frans Hals). Priester machte sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs auf die Suche nach den Bildern aus seiner Sammlung.

Anne Webber, die Vorsitzende der „Commission for Looted Art“, sagte gegenüber der Deutschen Presse-Agentur, dass von 50 Bildern immer noch 21 fehlen würden, darunter Werke von Rubens und van Dyck. Ein Bild hänge in einem Museum in Italien.

Im Zuge der Recherchen stellte sich heraus, dass El Grecos „Porträt eines Edelmannes“ 1951 von Wien aus an einen New Yorker Kunsthändler verkauft wurde. Es

gab in der Folge mehrere Besitzerwechsel. Im Juni 2014 wurde das Bild in New York zum Verkauf angeboten, worauf die „Commission for Looted Art“ Ansprüche erhob.

Die Geschichte der Beschlagnehmung und des Handels mit diesem Gemälde über einen Zeitraum von mehr als 60 Jahren zeige, in welchem Umfang der Kunsthandel in die Veräußerung von NS-Raubkunst involviert war und wie schwierig es für die Enteigneten ist, ihr Eigentum zurückzubekommen, so Webber. Zwei Mal sei es sogar in Europa ausgestellt worden – im Wissen, dass es sich um NS-Raubkunst handelte.

– T. TRENKLER